

Elses Weihnachtsfeier

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstumm-Zeitung**

Band (Jahr): **2 (1908)**

Heft 24

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923261>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tergrunde glitzert zur Sichtbarkeit hervor. Mystischer Klang erfüllt die Kirche, der Gesang erhebt sich zu den Kuppeln widerhallend, Kerzen flimmern auf bronzenen Leuchtern, das Volk drängt sich um die Altäre, eine feierliche Atmosphäre durchweht das ganze Bild, als erstiege aus den Fundamenten uraltes Leben, erklingen vorlängst gesungene Lieder von neuem und drängen vor Jahrhunderten geflüsterte Gebete abermals gen Himmel.

Die mitternächtlichen Glocken dröhnen zu Weihnachten über ganz Venedig mit tiefer Stimme. Einsam schallen sie rhythmisch und allmählich absterbend in tiefer, dunkler Winternacht. Die Fischer da draußen auf hoher See können sie nicht vernehmen, aber in ihren Herzen flattert auch Weihnachtsstimmung auf, und sie begehen das Fest in ihren kümmerlich ausgestatteten Booten. Venedigs Straßen dagegen sind, was nur einmal des Jahres vorkommt, nach Mitternacht ganz verödet; die Bewohner haben sich daheim versammelt, Zuversicht, Freude und Eintracht walten in ihrem Gemüte; das Weihnachtsfest begehen sie beim Fischmahle, erhitzt vom feurigen Nebensaft.

Elles Weihnachtsfeier.

Eine Weihnachtsgeschichte für gehörlose Eltern, um sie ihren Kindern zu erzählen.



„Nehmen Sie mich mit, Fräulein Schneider, bitte, bitte.“ Ganz aufgeregt war Else Martin. Sie war in der Klavierstunde. Fräulein Schneider ließ sie, da die Kleine nur schwach war, öfter eine Pause machen, in der sich beide etwas erzählten. „Wenn du immer brav und fleißig bist und deine Mutter es erlaubt, gern,“ entgegnete Fräulein Schneider freundlich.

„Und ich darf auch was für die Kinder arbeiten?“ fragte Else atemlos. — „Wir wollen nicht gleich in der Mehrheit sprechen, Else, sondern lieber sagen: für ein Kind, ja, das darfst du.“

„Ach! Ich freue mich schrecklich!“ — „So, jetzt wird weitergespielt und gut aufgepaßt, Else.“

„Brennt denn auch ein Tannenbaum bei den kranken Kindern?“ — „Versteht sich, aber nun fange an, Else.“

„Ein ganz großer?“ — „Ja, wenn du nun aber nicht anfängst —“

„Ja, ja, ich spiele schon, ach, wird das schön werden!“ Ein kleiner Hopser auf dem Sessel, ein Mißgriff auf den Tasten. „O weh,“ schelmisch bittend sah Else die gütige Lehrerin an.

Die lächelte. „Du wirst dich jetzt zusammenehmen, nicht wahr, Else.“ — „Ja, ja, ganz gewiß.“

Es kostete den Wildfang zwar große Überwindung, es ging aber, weil sie ernstlich wollte, denn Fräulein Schneider, ihre liebe Lehrerin, hätte sie

nie betrüben mögen. Raunt war aber die Stunde aus, so ging es im Sturmschritt heim.

„Mutter — Mutter,“ rief sie schon auf der Treppe und stürzte atemlos in die Küche, „Mutter, Fräulein Schneider will mich Weihnachten mit ins Stift nehmen zu den kranken Kindern, denk' dir bloß. Sie geht jedes Jahr hin und bringt ihnen was. Ich darf ihnen auch was arbeiten, nicht, Mutter? Was nehme ich nur?“

„Ich will selbst mit Fräulein Schneider sprechen, Else.“ — „Mutter, gehst du heut' noch hin?“

„Nein, heute nicht, es ist noch nicht so eilig.“ — „Ja, aber ich muß doch bald anfangen, Mutter. Gelt, du gehst morgen hin?“

„Wir wollen erst hören, was Vater sagt.“ — „Mutter, darf ich ein kleines Kleid nähen? Ein recht hübsches weißes, mit Blau besetzt?“

„Das wäre unpraktisch, Else, ein wollenes ist besser.“ — „Du kaufst mir bald Zeug, ja, Mutter?“

„Ich fände es hübscher, du bezahltest es selbst, Else.“ — „Ich?“ Das kleine Mädchen machte große Augen.

Mutter lächelte. „Du willst dem Kinde doch die Freude machen, gelt, mein Herz? Du sollst mal sehen, wie viel reiner deine Freude sein wird, wenn du dir kleine Entbehrungen auferlegt hast.“ Else sah sehr nachdenklich aus und seufzte schwer. Entbehrungen liebte sie nicht, und da sie sehr unordentlich war, blieb ihr selten etwas von ihrem Taschengelde übrig. Ein Glück nur, daß Vater es ihr jeden Sonntag gab. Wie sparsam und ordentlich mußte sie aber fortan sein, wenn sie ihrer Kasse eine so große Ausgabe zumuten wollte. Da würde es noch lange währen, ehe sie so viel zusammengespart hatte, das sah sie jetzt schon ein.

Else nahm sich aber ernstlich zusammen und als sie Sonntag mit ihrem Ausgabenbuch zu Vater ging, blieben ihr zwanzig Pfennig Überschuß. Sie hatte in der ganzen Woche keine einzige Feder und keinen Bleistift verloren. „Sieh, da hast du ja brav gewirtschaftet,“ lobte der Vater:

„Vater, ich will doch ein Kleid kaufen,“ erklärte Else stolz. — „Der Tausend, ja freilich. Nun, dann fahre so fort, Töchterchen.“

Else legte ihre erhaltenen fünfzig Pfennig sofort in die Sparkasse und nahm sich vor, mit den zwanzig Pfennigen auszukommen. Das ward ihr recht schwer, und oft war sie in Versuchung, das Kleid fahren zu lassen. Dann schämte sie sich aber und widerstand tapfer allen Versuchungen und war sehr sorgsam mit ihren Sachen, um jede unnütze Ausgabe zu vermeiden. So war die vierte Woche herangekommen.

„Sonntag hab' ich so viel Geld, dann geht Mutter mit mir und kauft mir Zeug zu einem Kleide. Ein ganz wunderhübsches will ich mir aussuchen,“ erzählte sie ihrer Freundin, als sie aus der Schule kamen

„Du,“ rief Klara und blieb vor dem Schaufenster von Konditor Bartels stehen, „sieh bloß mal, was da für feine Schillerlocken liegen. Ich hol' mir eine, kommst du mit?“

Else ward rot. Sie war ein Leckermäulchen und konnte solcher Versuchung selten widerstehen, obgleich die Eltern es tadelten, wenn sie naschte. „Ich kann doch nicht,“ sagte sie ungeduldig. „Du weißt doch, daß Mutter sagt, eine Mark fünfzig müßte ich rechnen und so viel kriege ich gerade zusammen.“

„Na, ich wollt' so dumm sein, und für fremde Kinder so sparen, daß ich nicht mal einen Kuchen essen könnte,“ rief Klara spöttisch und lief in den Laden. Ärgerlich sah Else ihr nach. Eigentlich hatte sie recht, kein Mensch konnte von ihr verlangen, daß sie deswegen entbehren sollte. Schon hob sie den Fuß, Klara nachzugehen — aber — es fehlten nur noch zwei Tage, dann hatte sie das Geld zusammen. Ob sie noch eine Woche länger wartete? Es war noch lange bis Weihnachten. Aber was würde Fräulein Schneider sagen, wenn sie ihr das erzählen würde! Sie würde lächeln, den Kopf schütteln und sagen: „Das hätte ich nicht von dir gedacht, Else.“ Nein, das würde ihr zu schmerzlich sein. Kurz entschlossen drehte sie sich um und lief im Galopp nach Hause, denn Klara ihre Schillerlocke verspeisen sehen, das ging über ihre Kraft.

„Fräulein Schneider, ich hab' genug zum Kleid,“ berichtete sie freudestrahlend, als sie in die nächste Klavierstunde kam, „und so hübsch — Sie glauben's gar nicht. Rotzottisch — so was Reizendes hab' ich nie gesehen.“ — „Das glaube ich, Else.“

„Mutter hat's schon zugeschnitten und ich hab' schon angefangen, zu nähen. Für ein sechsjähriges Mädchen soll es sein, Fräulein Schneider, es gibt doch solche im Stift?“ — „Gewiß, Else, wir werden schon eine finden, der es paßt.“

„Ach, wenn's doch erst Weihnachten wär'!“, rief Else sehnsüchtig aus. Da mußte sie freilich noch manche Woche warten, und das Kleidchen war längst fertig, als sich endlich die heilige Nacht auf die Erde herabsenkte. Ganz feierlich ward Else zu Sinn, als sie mit Fräulein Schneider ins Stift ging.

In dem großen Saale der Kinderstation brannten viele Lichter an dem großen Tannenbaum und beleuchteten die kleinen blassen Gesichter, die mit glänzenden Augen aus den Betten blickten. Else drängte sich enger an ihre Lehrerin, ihr ward ganz ängstlich zu Sinn. Da stimmte die Pflugeschwester das schöne Weihnachtslied an: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“. Alle Kinder fielen ein und auch Else sang mit.

Nach der Andacht trat Fräulein Schneider mit ihr an eins der Bettchen und sagte: „Hier, Else, der kleinen Lotte darfst du dein Kleidchen schenken. Sie hat ein krankes Bein und liegt seit September. Zum März

hofft der Doktor, daß sie wieder nach Hause darf, da wird's dann eine Freude werden, wenn sie ein so hübsches Kleid anziehen kann, nicht wahr, kleine Lotte?" Eine helle Freudenröte lief der Kleinen über das Gesichtchen, als Else das Rotkarrierte vor ihr auf das Bett breitete. „Ei,“ rief sie und lachte, und Else lachte mit und setzte sich zu Lotte ans Bett und plauderte mit ihr.

„Wie schrecklich, so viele Wochen still zu liegen,“ rief sie später auf dem Heimwege, „wie hält Lotte das bloß aus?“ — „Der liebe Gott gibt ihr die Kraft, Else, die kleine Lotte bittet ihn täglich darum.“

„Fräulein Schneider,“ Else faßte die Hand ihrer geliebten Lehrerin fester, „ich will das ganze Jahr sparen, dann kann ich nächstes Jahr mehr als ein Kind beschenken.“ — „Tue das, Liebling, andere erfreuen bringt das reinste Glück. Hast du das nicht empfunden, kleine Else?“

„Ja, ja, aber ich bin noch traurig um Lotte.“ — „Das ist eine Traurigkeit, die dir Segen bringt, denn sie erweckt dein Mitleid. Denke nur immer an Lotte, wenn dir das Sparen einmal schwer werden wird, dann gibst du dein Geld gewiß nicht unnütz aus.“

Elses Augen strahlten. „Ich will immer an Lotte denken und sehr, sehr sparsam sein.“ — „So, Liebling, nun lauf' ins Haus, da sind wir schon. Gesegnete Weihnachten, Else.“

„Gesegnete Weihnachten, liebes, liebes Fräulein Schneider. Viel — vielmals danke ich Ihnen, daß Sie mich mitgenommen haben. Ach, nun kommt die Bescherung. Was ich wohl krieg'? Morgen komm' ich und erzähl' es Ihnen. Gesegnete Weihnachten!“

Sie sprang ins Haus, als ein glückliches Kind.

Das Anstaltsleben eines Taubstummen.

Von Eugen Sutermeister. (Fortsetzung.)

Schön war es unter anderm, daß jeder „Geburtstagslehrer“ jedes Kind mit irgend einer Kleinigkeit bedachte, wie auch wir nicht veräußerten, ihnen von unsern eigenen Gaben mitzuteilen; und wenn doch, so hielt man uns wohl auch dazu an, um uns die Seligkeit des Gebens erfahren zu lassen. Gerade in einer Anstalt kann der Geiz beim einzelnen so recht deutlich hervortreten und in seiner häßlichsten Gestalt; deshalb wurden wir, besonders die Wohlhabenden, veranlaßt, mitzuteilen, vom Überfluß abzugeben. Man mag dagegen sagen, was man will; Tatsache ist, daß schon manchmal aus einem gezwungenen Geber ein fröhlicher geworden ist.

Wieder ein anderer Lehrer hat uns dadurch viel Freude und Spaß bereitet, daß er uns etlichemal, wenn wir schon in den Betten lagen, hinter seiner spanischen Wand ein ordentliches Kasperlitheater aufführte mit wirklichem Geschick vermitteltst zweier Kartoffelpuppen; das war für uns so eine